

Peter Berling

Die Ketzerin

Roman



Max und Asta Berling
gewidmet

NEC SPE NEC METU

Dramatis Personae

Laurence de Belgrave, auch ›**Laure-Rouge**‹ genannt

Lionel de Belgrave, normannischer Baron, Schlossherr auf Ferouche, ihr Vater

Livia di Septimsoliis-Frangipane, die Mater superior, Äbtissin zu Rom, alias **Lady d'Abreyville**, ihre Mutter

Esclarmunde de Foix, okzitanische Adelige, ›Hüterin des Gral‹, ihre Patin

Gavin Montbard de Béthune, zukünftiger Tempelritter, ihr Jugendfreund

Chevalier du Mont-Soin alias **Jean du Chesne** alias **John Turnbull** alias **Stephan of Turnham** alias **Waldemar Graf von Limburg** alias **Valdemarius Prior von Saint-Felix**, ein Abenteurer

Okzitanien

Pedro II, König von Aragon

Raimond VI, Graf von Toulouse

Ramon-Roger II Trencavel, Vizegraf von Carcassonne, der ›**Parsifal**‹ der Gralslegende

Aimery de Montréal, Stadtherr von Montréal

Xacbert de Barbeira, Ritter aus dem Roussillon

Peire-Roger de Cab d'Aret, Herr von Las Tours

Roxalba de Cab d'Aret, seine Schwester, Herrin auf Roquefixade, genannt ›**Loba die Wölfin**‹

Titus, ihr Sohn, der spätere ›**Vitus von Viterbo**‹

Alazais d'Estrombèze, katalanische Adelige, katharische Perfecta, Herrin von Laroque d'Olmès

Raoul, ihr Sohn, der spätere ›**Crean de Bourivan**‹

Sicard de Payra, okzitanischer Adelige, Schlossherr auf L'Hersmort

Belkassem, sein Leibmohr

Maurus (En-Mauri), katharischer Perfectus

Dos y Dos, Patron von ›**Quatre Camins**‹

Ramon-Drut, der Infant von Foix, ein Bastard

Frankreich

Louis VIII, Kronprinz von Frankreich

Bianca von Kastilien, seine Frau

Claire de Saint-Clair, ihre Hofdame, spätere Großmeisterin der ›Priuré de Sion‹

Simon de Montfort, Graf von Leicester, militärischer Anführer des ›Kreuzzuges gegen den Grak‹

Alix de Montmorency, aus burgundischem Hochadel, seine Frau

Bouchard de Marly, burgundischer Adelige, ihr Cousin und Konnetabel

Alain du Roucy, Ritter, Heerführer im Kreuzzug

Florent de Ville, Ritter, sein Waffengefährte

Charles d'Hardouin, im Gefolge des Montfort

Adrien, Baron d'Arpajon, Großgrundbesitzer aus der Ile de France

Rambaud de Robricourt, Großgrundbesitzer aus der Champagne

René de Chatillon, französischer Adelige aus dem Orléanais

Pierre des Vaux-de-Cernay, Zisterzienserabt und Chronist im Gefolge des Montfort

Patrimonium Petri

Innozenz III, Papst

Rainer di Capoccio, Stadtherr von Viterbo, Generaldiakon der Zisterzienser, ›**der Graue Kardinal**‹

Roald of Wendower, Zisterzienser, Agent der ›Geheimen Dienste‹ der Kurie

Guido della Porta, Agent der Kurie, Halbbruder von Laurence, der spätere Bischof von Assisi

Arnaud de l'Amaury, Erzabt der Zisterzienser, päpstlicher Legat während des ›Kreuzzuges gegen den Grak‹, Oheim des Simon de Montfort

Peter von Castelnau, Zisterzienser, Missionar und päpstlicher Legat vor dem Kreuzzug

Etienne de la Misericorde, ›Dominikaner‹ aus dem Kloster von Fanjeaux

Maître Thédise, Advocatus und päpstlicher Legat nach dem Kreuzzug

Foulques, Bischof von Toulouse, ein ehemaliger Troubadour, später Inquisitor

Reinhald de Senlis, Bischof von Tull

Marie d'Oignies, Begine und Mystikerin, Leiterin eines Leprosen-Hospitals

Jacques de Vitry, ihr Beichtvater und Biograph, der spätere Bischof von Akkon

Königreich von Sizilien,

Lateinisches Kaiserreich von Konstantinopel

Friedrich II, König von Sizilien, später auch König von Deutschland und Kaiser des Römischen Reiches, genannt ›**der Staufer**‹

Don Orlando, Benediktiner, sein Magister

Alexios, kretischer Freibeuter im Dienste der Montferrat

Sancie de la Roche, Cousine des Montferrat, Verlobte des René de Chatillon

Anadyomene, Hausdame im Stadtpalais der Montferrat zu Konstantinopel

Lydda, ihre Tochter, Zofe

Michael Marquis de Montferrat, Despotikos von Kreta

Irene di Sturla, die Aulika Pro-epistata, Oberhofmeisterin seines Palastes auf Kreta

Jago Falieri, Venezianer, sein Nauarchos, Admiral der Flotte des Despotikos

Isaak von Myron, Archimandrit von Herakleion, Beichtvater des Despotikos

Angelos, sein stummer Diener, genannt ›**der Chorknabe**‹, Vorkoster und Henker

Malte Malpiero, Venezianer, Kapitän der Serenissima

Kapitel 1:

Das Turnier von Fontenay

Hieb und Stich

Vom Atlantik schoben sich die Gewitterwolken, der Nordwesten war bereits dunkel gefärbt. Die ersten Windböen ließen die Fähnlein am Ende des Feldes und die Girlanden über der Damentribüne stoßweise aufflattern. Hin und wieder erklang mühsam gezügeltes Kichern und Gelächter. Die beiden Ritter hatten ihre Turnierlanzen bereits an sich genommen, der Herold verkündete die Namen der Kontrahenten.

»Der edle Gavin Montbard de Béthune!« Er wies zur Linken, wo ein von der Statur her noch recht jugendlich wirkender Kämpfer, das Visier bereits geschlossen, gemächlich dem Kopfende der Kampfbahn zustrebte, ohne sich um die Ansage zu kümmern.

»Der edle Charles d'Hardouin!«, rief der Herold den anderen aus. Der schien eher von trauriger Gestalt, als er sich ungelenkt, wenn auch nicht ohne Eitelkeit, in Richtung der Damen verbeugte, zweimal, dreimal, bevor er eilfertig zum entgegengesetzten Ende des Platzes trabte.

Beide Reiter wendeten nahezu gleichzeitig und legten ihre Lanzen ein. Das Hornsignal ertönte. Von der Tribüne drangen vereinzelt Anfeuerungsrufe verweht zu den Rittern herüber, die jetzt ihren Gäulen die Sporen gaben. Schwerfällig setzten die sich mit der rasselnden Last in Bewegung und fielen aus Gewohnheit bald in schnellen Trab. Wie an unsichtbaren Tauen gezogen, rumpelten sie aufeinander zu. D'Hardouin nahm den Schild hoch und duckte seinen Helm dahinter, während seine Lanze ordentlich über den Schädel seines Pferdes hinweg auf den Brustkürass des Gegners zielte. Da ließ der junge Gavin die Zügel schießen, zog seinen Schild zur Seite und verschränkte die Lanze hinter dem Hals seines Tieres. Der Stoß von d'Hardouin ging ins Leere. Es warf ihn fast vornüber, so dass er eine Lanze fallen lassen musste, um sich gerade noch mit beiden Händen an der Mähne festzuhalten. Der Junge war dem vermuteten gegnerischen Angriff geschickt ausgewichen, wodurch er seinerseits darauf verzichtete, den Gegner im Nachschlag aus dem Sattel zu wischen. So flogen sie aneinander vorbei. Der Herold blies zweimal: unentschieden.

Dem Herrn d'Hardouin wurde die Lanze von den Knechten nachgetragen. Wieder begaben sich beide Kämpfer an den jeweiligen Ausgangspunkt. Dabei mussten sie den Stand des Kampfrichters passieren, der den festen Sitz der hölzernen Krönlein an der Spitze der Stangen

kontrollierte. Da beide bislang auf keinen Widerstand gestoßen waren, hatten sich die aufgesetzten stumpfen Enden auch nicht gelockert. Sie wechselten kein Wort. Gavin lüftete auch diesmal nicht sein Visier, während Herr d’Hardouin sich missgelaunt frische Luft zufächelte. Er hatte trotz des Remis eindeutig die schlechtere Figur gemacht. Also sann er auf Revanche, während er an der Stirnseite der Bahn auf seinen Platz zuritt. Wenn dieses ungehobelte Bürschlein die klassischen Regeln eines Tjostes missachtete – oder wahrscheinlich gar nicht kannte –, würde er es ihm mit gleicher Münze heimzahlen. Bei der Wende wechselte er blitzschnell die Stange in die Linke, seine starke Hand. Zur Tarnung seines Manövers ließ er den Schild am gleichen Arm. Diesmal ritt er schnell los, denn er baute auf Überraschung, die dem Gegner keine Zeit ließe, sich auf die ungewöhnliche Konfrontation einzustellen.

Der Junge kam ihm sorglos entgegengeprescht, allerdings im gestreckten Galopp, die Lanze wieder völlig unorthodox schräg über den Pferdehals geführt, wie es nur Linkshänder vermögen. Jetzt würde es nur auf den besseren Stoß ankommen und den festeren Sitz im Sattel, frohlockte d’Hardouin. Da sah er mit Entsetzen, dass Gavin seine Stange gar nicht eingelegt hatte, sondern locker in der Hand hielt, sie hoch vor sich aufrichtete und genau in dem Moment in die Rechte gleiten ließ, als d’Hardouin an der Flanke völlig ungeschützt auf ihn zukam. Die Lanze fiel ihn von oben an wie der Habicht das Huhn. Sie fuhr ihm über die Brust in die Armbeuge, bevor seine eigene Lanze auch nur den Schild des anderen hatte touchieren können. Der Schmerz war schon im Ansatz so ekelhaft, dass sich d’Hardouin freiwillig vom Pferd warf, um weiterer Pein zu entgehen. Dabei stürzte er mit dem Oberarm auf den eigenen Schild, was ihm zusätzlich blaue Flecken einbrachte. Das Schlimmste aber war das schallende Gelächter, das ihm jetzt von der Damentribüne entgegenbrandete. Ausgerechnet direkt davor war er zu Fall gekommen! Er selbst hatte die Innenbahn gewählt.

Als sich d’Hardouin mit Hilfe der Knechte aufgerichtet hatte und zu seinem Zelt humpelte, war sein jugendlicher Gegner schon verschwunden. So entging ihm, dass Gavin spornstreicht und ohne abzusteigen in das Zelt des Herrn Lionel de Belgrave geritten war. Es lag abseits von den anderen, denn sein Besitzer war keineswegs angereist, um am *bohurt* teilzunehmen, sondern um seine Tochter Laurence unter die Haube zu bringen.

Beim Eintritt in das Zelt musste der Ritter sein Haupt beugen, um nicht anzustoßen. Kaum war die Plane hinter ihm wieder zugeschlagen, riss er sich den Helm vom Kopf: Langes kupferrotes Haar flutete über die stählernen Ailletten auf seine schwächtigen Schultern. Der Ritter war ein Mädchen!

Laurence sprang ab. Ihr schmales Gesicht glühte vor Stolz über den, wenn auch trickreich, bestandenen Tjost. Schuldbewusst näherte sie sich dem Jungen, der trotzig mit ihr zugewandtem Rücken am Zeltmast stand. Er umschlang ihn mit beiden Armen. Laurence schritt um ihn herum. Seine Hände waren an den Handgelenken so verknotet, dass er die Fesselung allein unmöglich lösen konnte.

»Ihr habt es nicht glauben wollen, Gavin«, sagte sie mit rauer, Verzeihung heischender Stimme, als sie sein finsternes Gesicht sah. »Ein Ritter muss eine Wette auch mit Anstand verlieren können. Es gibt eben Knoten –«

»Weiberkram!«, grollte Gavin. Er mochte ein Jahr jünger sein als Laurence, ein stämmiger, muskulöser Typ. »Wer sich mit Euch Netzweberinnen einlässt –«

»– hat nur verloren, wenn er beim Schlingen des Stricks voller Hochmut die Augen verdreht, statt hinzuschauen!« Sie löste den Knoten mit zwei schnellen Griffen, und das Tau fiel zu Boden. Gavin umarmte jedoch weiterhin den Baum und presste ihn zornig an sich.

»Mit scharfem Schnitt«, keuchte er, »zerhaut ein wahrer Ritter solch Gespinst von Frauenhand.«

»Das war die Wette nicht«, hielt ihm Laurence entgegen. Sie löste das Schwertgehänge von ihrer Hüfte und hielt es dem Verärgerten spöttisch hin.

Gavin riss es ihr aus der Hand. »Die Wette war auch nicht, dass Ihr an meiner Stelle in die Schranken reitet.«

»Ich hab' Euch keine Schande bereitet, Gavin«, Laurence schnallte erst die Armkacheln, dann die Diechlinge von ihren Beinen ab. »Der jüngste Teilnehmer dieses Turniers hat den erfahrenen Kämpen Charles d'Hardouin hinter die Kruppe seines Gauls gesetzt. Alle haben herzlich gelacht.«

»Ich finde das gar nicht zum Lachen, Laurence«, entgegnete der Junge. »Wie ich Euch kenne, habt Ihr mir keine Ehre eingelegt, sondern mit Euren üblen Wikingertricks einen schmachvollen Sieg davongetragen.« Gavin brachte das jetzt derart ernsthaft, fast väterlich besorgt vor, dass Laurence ihre lange, gerade Normannennase schuldbewusst senkte, schon damit er nicht in ihren grauen Augen den Schalk erblickte. Nur mühsam konnte sie ihre aufsteigende Heiterkeit unterdrücken. »Ihr wisst genau, welchem Orden anzugehören mein einziges Ziel –«

»Die Ehre der Templer wurde nicht angetastet, Gavin Montbard de Béthune. Darauf habt Ihr mein Wort als Gralsritter.« Laurence glaubte, ihm damit völlige Genugtuung geleistet zu haben.

Das erschien Gavin erst recht lächerlich. »Ihr glaubt immer noch, dass ein Mädchen es mit

Kühnheit, Unverfrorenheit, dreister Täuschung und hemmungsloser Abenteuersucht zu solchen Würden bringen kann?«, schnaubte er. »König Artus würde Euch der Tafelrunde verweisen, bevor Ihr auch nur –«

»Das werden wir ja sehen!« Laurence sprühte Feuer, Funken glommen in ihren Augen, sie warf ihre rote Mähne ärgerlich nach hinten. »Gegen Eure arroganten Templeisen besteh' ich allemal! Wollt Ihr gegen mich antreten, gleich auf der Stelle?!«

Sie wusste, er wusste, sie meinten es beide nicht so. Diese Art von Streit hatte sie ihre ganze Kindheit hindurch begleitet, in der Gavin, ein Vollwaise, immer wieder aufgetaucht war. Sie waren weitläufig verwandt und schätzten einander sehr. Jetzt aber war ihr Disput nicht mehr das spielerische Necken der früheren Jahre. Beide begannen ihre eigenen Wege zu gehen, so versponnen die jeweiligen Erfolgsaussichten dem anderen auch erscheinen mussten.

»Auf diesem Turnier Ruhm zu ernten«, grollte der angehende Ritter des Templerordens, »das habt Ihr mir gründlich versaut. Einen weiteren Tjost wird man dem unbekanntem Rüpel nicht zugestehen. Ich danke Euch, werte *Damna*.«

»Es wird ohnehin nicht zu einem weiteren Stechen kommen –« Tröstend legte Laurence den Arm um den Gefährten und wies hinauf zum Zeltdach, gegen das jetzt die ersten Tropfen klopften.

»Auch noch Herrin über das Wetter!?!«, höhnte Gavin, riss sich los und stürmte aus dem Zelt.

Einer Brandfackel gleich leuchtete die feerrote Haarpracht des jungen Weibes vom Söller gegen den sich nachtschwarz verfärbenden Himmel. Laurence de Belgrave sah mit Wohlbehagen dem herannahenden Sturm entgegen. Unter ihr lag die Turnierwiese mit dem großen weißen Segel aus Zeltbahnen, das die Ehrentribüne vor misslichen Sonnenstrahlen hatte schützen sollen. Jetzt griffen die ersten Böen dem offenen Pavillon unter den flatternden Rock, zausten an den Girlanden und ließen die Fähnlein knattern. Mit spitzen Schreien spritzten die geladenen Damen wie aufgescheuchte Hühner aus dem unsicher gewordenen Kokon, dessen Tuch sich wand und blähte und an den Seilen zerrte. Mit gerafften Roben, gestützt von ihren Zofen, sprangen, staksten und stolperten sie gackernd in Richtung Burgtor. Die Herren Ritter rannten ihrerseits wie die Hasen, um die Pferde und ihr kostbares Rüstzeug in Sicherheit zu bringen. Sie brüllten ihre Knappen an, was aber vom tosenden Wind verschluckt wurde.

Der Turm, auf dem Laurence dem Unwetter zu trotzen gedachte, gehörte zum Vorwerk der Burg von Fontenay, eine zinnenlose *barbican*. Sie hatte sich hierher begeben, nicht um des besseren Blicks auf den Festplatz willen, dessen Schranken von hier aus gut einzusehen

waren, sondern weil sie hoffte, dass die smaragdgrünen Augen des jungen Chatillon sie hier oben erspähen würden. Laurence hatte sich den anmutigen René zu ihrem Ritter erwählt. Als der knappe Blick aus seinen Zauberaugen unter samtene dunklen Wimpern ihr wie ein Blitz in den züchtigen Busenansatz gefahren war, hatte es Laurence den Atem abgeschnürt. Und mit zum Halse klopfenden Herzen hatte sie ihm da ihr Tüchlein zugeworfen.

Laurence war stolze fünfzehn. Sie lebte allein mit ihrem Vater Lionel und hatte bislang nur den König Richard Löwenherz geliebt. Der aber war vor fünf Jahren so furchtbar traurig zu Tode gekommen, dass sie eigentlich nur noch den Ausweg sah, ins Kloster zu gehen. Lediglich die Tatsache, dass ihre leibliche Mutter einem solchen im fernen Rom als Äbtissin vorstand, hatte sie davon abgehalten. Laurence hatte Schwierigkeiten mit der energischen Dame, die nur selten zu Besuch kam und sich wenig um sie kümmerte. Eine solche Rabenmutter wollte sie nicht werden. Dass die Äbtissin begierig das spontane Begehren ihres Töchterchens aufgegriffen hatte, aus Trauer um Richard den Schleier zu nehmen, hatte prompt den Trotz des jungen Mädchens ausgelöst. Vehement verleugnete Laurence von Stund' an den toten Löwenherz. Gleichzeitig schmähte sie das trübe Schicksal aller Nonnen: Ihrer Meinung nach suchten diese hinter den Mauern eines Konvents nur aus Feigheit Zuflucht, aus Feigheit, dem wahren Leben die Stirn zu bieten. Laurence aber wollte ihren Mann stehen, so werden wie ihr Vater oder – insgeheim – so wie der Löwenherz: ein Ritter eben, ohne Furcht und Tadel.

Die ersten Tropfen fielen. Die Windstöße zerrten immer heftiger am linnenweißen Segel des Tribünendachs. An einer Seite hatte es sich bereits losgerissen. Vor dem blauschwarzen Dunkel, das den gesamten Himmel erobert hatte, stieg es, wild um sich schlagend, über die Masten des Zeltes hinauf, blähte sich, um dann wie angestochen in sich zusammenzufallen. Laurence brachte es ein Bild ihrer Kindheit in den Sinn, als sie mit ihrem Vater auf einer Fahrt über den Ärmelkanal in einen Sturm geraten war. Dabei sah sie nicht Lionel das Ruder führen. Sie selbst steuerte aufrecht und mit bannergleich wehendem Haar den stampfenden Kahn durch die Wogen und bot jedem Brecher kühn die Stirn. So hätte dieser grässliche Chatillon sie erleben sollen! Er hatte nicht einmal hingeschaut, als sie das Pferdegesicht des Charles d'Hardouin hinter den Sattel setzte. Weswegen sollte er auch? Warum konnte eine Frau sich nicht offen im Tjost messen, wo es mehr auf Geschick denn auf rohe Kraft ankam? Reiten konnte sie sicher besser als die meisten, die hier den Sattel drückten und ihre Gäule nur mit den Sporen anzutreiben wussten.

René war natürlich eine Ausnahme. Er machte auch zu Pferd eine blendende Figur und war nicht nur der ungekürte Held des Turniers, sondern leider auch der Favorit aller Damen auf

der Tribüne. Der Schuft! Nicht einmal jetzt sah er zu ihr auf, als er in langen Sprüngen dem Burgtor zustrebte. Dabei hatte er seinen seidenbestickten Umhang wie ein Weib zum Schutz über den Kopf geschlagen und war nur darauf bedacht, den Pfützen auszuweichen und sich die Haare nicht nass zu machen. Laurence schüttelte verächtlich ihre Mähne. Wenn da nur nicht diese verdammten grün schimmernden Augensterne gewesen wären, deren verführerisches Gleißeln sich in ihr Hirn gebrannt hatte! Zum Teufel und dreimal gepupst! Das ließ sie sich nicht bieten. Der Kerl hatte ihr Tüchlein eingesteckt, und auf den Knien sollte er es ihr zurückerstatten!

Inzwischen prasselte der Regen auf Laurence ein. Auf der von Pferdehufen aufgewühlten Wiese, die sich zusehends in Morast verwandelte, hielten nur noch zwei in Kutten gehüllte Gestalten aus. Sie versuchten, einen Planwagen aus dem Schlamm zu ziehen. Die Zugpferde waren von den Stallburschen längst ausgespannt und weggeführt worden. Die sich da stemmend und schiebend mühten, waren keine Ritter, sondern Mönche im härenen Habit von Wanderpredigern.

Der ältere hatte sich der ritterlichen Gesellschaft als päpstlicher Legat vorgestellt. Dass er mit dem Blick eines traurigen Hirtenhundes die noblen Herren zum Kreuzzugsgelübde auffordern wollte, hatte Laurence amüsiert. Selbst das junge Fräulein de Belgrave aus dem Yvelines hatte mittlerweile begriffen, dass diejenigen, denen an solch frommen Unternehmen lag, längst dorthin gezogen waren, wo zwar keine rechte Ehre, dafür aber reiche Pfründe und fette Beute winkten: ins ferne Konstantinopel. Das war allerdings eine christliche Stadt, soweit Laurence bekannt war, und so wollte auch keiner der verbliebenen adeligen Burschen, die sich hier dies Stelldichein gaben, so recht auf das Angebot eingehen, nicht einmal bei ›Vergebung aller Sünden‹. Der wahre Grund lag jedoch nicht in frommen Skrupeln. Das byzantinische Fell, hieß es, sei schon verteilt, zerstückelt gleich einem Flickerock, wie ihn das fahrende Volk trug.

Laurence wusste wenig von dem berüchtigten Kreuzzug gegen Byzanz, obgleich ihr alle märchenhaften Schilderungen dieser prächtigen Stadt am Bosporus, kühner Vorposten des christlichen Abendlandes gegen einen fremden, rätselhaften Orient, im Kopf herumgingen. Als mutiger Ritter dorthin zu ziehen – das wäre ein lohnendes Ziel! Laurence träumte im Regen. Sie achtete nicht auf die Nässe, die ihr Kleid an der Haut kleben ließ und dabei ihre ranke Gestalt und ihre straffen, runden Brüste verräterisch zur gefälligen, ja provozierenden Geltung brachte. Sie sah sich in eine schimmernde Rüstung gehüllt und mit offenem Visier dem großen Abenteuer entgegen reiten. Der jüngere Ordensbruder, wohl noch ein Novize, hatte sich den fast gleichaltrigen René vorgeknöpft. Laurence hatte seinen Namen vergessen,

sein wölfisches Gesicht gefiel ihr nicht. Als wolle er unter den Augen seines Vorgesetzten sein Gesellenstück abliefern, hatte er René mit großem Geschick bearbeitet. Laurence wusste nicht, ob sie die haarspalterische Eloquenz des windigen Predigers bewundern oder sich ärgern sollte, dass er René derart mit Beschlag belegte. Und das war auch der Grund, weshalb sie sich halb schmollend, halb lockend auf den Turm zurückgezogen hatte: Eine andere wäre stolz auf ihren Ritter gewesen, als René endlich sein Knie beugte und das Kreuz nahm. Laurence war wütend gewesen. Vor *ihr* hätte der schöne René knien sollen, um minniglich Huld zu erbitten, die sie ihm sicher gewährt hätte.

Dann aber war das Gewitter dazwischengekommen. Sie stand im Regen, und der Chatillon hatte sie vergessen. Tränen des Zorns wären ihr in die Augen geschossen, wenn es sich noch gelohnt hätte. Stattdessen rannen Regentropfen aus klatschnassem, strähnigem Haar über ihr Gesicht. Selbst die beiden Mönche hatten ihre Bemühungen um den feststeckenden Karren aufgegeben und stapften als Letzte über die Wiese, ohne zu der Gestalt auf dem Söller aufzuschauen.

Ein kräftiger Männerarm legte sich um Laurence' Schultern. »Du wirst dir den Tod holen, Fuchslein«, brummte mit rauer Zärtlichkeit Lionel de Belgrave, »und der Klopfer hockt längst im warmen Loch.«

Er führte seine vor Zorn und Kälte bebende Tochter behutsam zum Einstieg in die gewendelte Treppe. Laurence nahm dankbar den festen Griff in Kauf, gegen den sie sich sonst gewehrt hätte. Sie wusste genau, weswegen ihr Vater sie auf dieses Turnier mitgenommen hatte: weniger, um sie in die höfische Gesellschaft einzuführen, als vielmehr, um sie baldmöglichst an den Mann zu bringen.

Der dämmerige Saal im Innern der bescheidenen, fast kargen Burg wurde nur an seiner Stirnseite durch das flackernde Kaminfeuer erhellt, das die Diener in aller Hast mitten im Sommer angefacht hatten. Die hohen, schmalen Fenster waren mit Decken und Tüchern gegen die stürmischen Regenschauer verhängt. Lionel de Belgrave schob seine Tochter in die Nähe des Feuers, das wohltuende Hitze ausstrahlte. Nur widerwillig begab sie sich in dessen Lichtkreis. Sicher sah sie aus wie eine nasse Katze. Keiner der edlen Herren, die hier mit langgestreckten Beinen ihre von den Stiefeln befreiten Füße erwärmten, würde so um ihre Hand anhalten. Das geschah ihrem Alten grad recht!

Laurence kauerte sich abseits. Sie schlug den Blick nieder, als sie ihren René unter den sich herumlümmelnden Burschen entdeckte, die blöde Witze rissen. Und wie sie stanken! Laurence warf ihr von der Nässe kastaniendunkles Haar nach vorn, dass es ihr Gesicht wie

hinter einem Vorhang verbarg. Während sie die arg verfilzten Strähnen mit den Fingern kämmte, konnte sie durch die Ritzen ihr treulos' Lieb im Auge behalten. Die anderen Söhne von Geblüt, die ihre schlanke Gestalt zwischen frech hingeworfenen Scherzworten mit gierigen Blicken verschlangen, ließen Laurence kalt, reizten sie höchstens zum Gähnen. Vater Lionel hatte sie ihr mit Namen vorgestellt: Der verschlagene Finsterling in der Mitte war ein Schwestersohn des Grafen von Montfort, dem Lionel de Belgrave als Lehnsmann diene. Daneben hockte mit seinem Pferdegesicht samt hervorstehenden Zähnen der junge Charles d'Hardouin, dessen Oheim zu den erfolgreichen Eroberern von Konstantinopel gehörte – ›ein schändliches Unternehmen‹, für das die beiden verdreckten Mönche, die jetzt eintraten, weiteren Nachschub an Wehrwilligen zu rekrutieren suchten. ›Eine Schande für das gesamte christliche Abendland!‹, hatte ihr Vater die Eroberung und Plünderung der reichen Stadt am Goldenen Horn genannt. Er sei stolz darauf, hatte Lionel hinzugefügt, dass sein Graf, der Herr Simon von Montfort, als Einziger diesem Kreuzzug brüsk den Rücken gekehrt hätte. ›Nicht die Rettung des Heiligen Landes war ihr Ziel, sondern billige Beute am Bosphorus.‹

Diese harsche Kritik ihres geliebten Vaters hatte Laurence schon immer verwirrt, denn sie hielt die Teilnahme an jedem Kreuzzug für eine durchaus erstrebenswerte und ehrenvolle Aufgabe, der sich ein christlicher Ritter mit Eifer und Wonne unterziehen sollte. Ihre Zweifel an der Sichtweise ihres Vaters wurden jetzt noch bestärkt, als der päpstliche Legat, diesmal im eifernden Tonfall des geübten Missionars, erneut begann, ›des Heiligen Vaters Herzensangelegenheit‹ vorzubringen.

»Hundert Jahre! Hundert Jahre!«, rief er mit bellender Stimme, während er sich den Weg zum Kaminfeuer bahnte. Sein Adlatus stieg hinter ihm her über die gestreckten Beine der jungen Adligen. Die dort kauernde Laurence beachtete er nicht. »Hundert Jahre hat es Byzanz, die große Hure Babylon, verstanden, die Mühen, die Entsagungen, die Blutopfer unserer Züge ins Heilige Land um ihren verdienten Erfolg zu bringen, indem es die christlichen Streiter im Zeichen des Kreuzes blockierte, misshandelte, erpresste.« Er holte Atem und beobachtete die Wirkung seiner Rede auf die Burschen. Diese zogen zögerlich ihre nackten Beine ein, vermieden es jedoch, dem Prediger ins Auge zu sehen.

Nur der grimme Montfort ließ sich zu einem Einwand herbei. Eingeleitet von einem Furz, was sogleich die Lacher auf seine Seite brachte, rief er laut genug: »Was lässt sich die Kirche auch mit Kebsen ein?«

Der Herr Legat schluckte die hässliche Kröte. Tapfer fuhr er fort: »Und hinter dem Rücken der Schwertkämpfer Gottes«, auch ein weiterer Lippenfutz, diesmal von d'Hardouin, sollte ihn nicht wanken machen, »mit wem verbündeten sich diese schismatischen Griechen?« Als

geschulter Missionar ließ er die Pause nach der suggestiven Frage auf der Zunge zergehen wie eine honiggetränkte Oblate. »Mit den heidnischen Türken, den muslimischen Erzfeinden Jesu Christi, unseres Heilands!«

»Amen«, sagte der Montfort. »Was ist bitte ›schissmanzig?!« Er blickte sich, Aufklärung heischend, unter seinen Kumpanen um. »Dass die Byzantiner Knoblauch fressen und aus dem Maul stinken, wissen wir. Oder ist es ein giftigeres Übel, das aufs Gedärm schlägt – gar den Specht tropfen lässt wie beim Umgang mit willigen Weibern wie dieser Babylon?«

Nicht die aufbrausende, ungezügelte Heiterkeit, untermischt mit vulgären Lauten aller Art, ließ den Legaten verstummen, sondern die Einsicht, hier vergeblich gegen massierte Dummheit anzurennen. Am liebsten hätte er jetzt einfach die Hosen heruntergelassen und den blöden Burschen sein nacktes Gesäß gewiesen. Wer weiß, was dann passiert wäre! Er warf einen hilflosen Blick zu seinem Adlatus, der nur darauf gewartet zu haben schien. Wie der Pfeil von der Sehne schnellte der Novize los und sprang vor die Rüpel.

»*Favete nunc linguis!*« Er schnaufte vor Erregung und wäre Laurence fast auf die Füße getreten. Die Anwesenheit eines jungen Weibes so ganz in seiner Nähe, in seinem Rücken, verwirrte ihn, doch sie erwies sich auch als sein Strohalm.

»Zügelt Eure Zunge in Gegenwart einer Dame!«, fauchte er den verdatterten d'Hardouin an. »Dann will ich Euch verraten, was es mit dem ›Schisma‹ auf sich hat.« Seine rüde Art bewirkte zumindest, dass Schweigen eintrat. »Als vor 150 Jahren Ostrom«, hob der Novize an, »den Gipfel weltlicher Macht erklomm, wollte es auch der Patriarch von Konstantinopel seinem Kaiser gleich tun und dünkte sich dem Heiligen Vater auf dem Thron des Fischers ebenbürtig. Aus seinem frevelhaften Trotz entstand die ›griechisch-orthodoxe‹ Kirche –«

»Das ist ›die große Hure Babylon‹«, fiel ihm der Legat geifernd in die Rede. »Sie musste vernichtet werden. Nur über ihre Leiche wird der Weg frei nach Jerusalem! Doch warm noch ist der Schoß, aus dem des Schismas Unheil kroch. Noch können dem byzantinischen Drachen neue Köpfe wachsen, und deshalb suchen wir Streiter des Herrn, die dem neuen, dem ›Lateinischen Kaiser von Konstantinopel‹ bei seiner schweren Aufgabe zur Hand gehen!« Der Legat suchte den Blickkontakt mit den Adeligen in der ersten Reihe. Nur René lächelte ihm zu. Er trug ja bereits voller Stolz das ihm angeheftete Stoffkreuz auf der Brust seines Wamses.

»Wieso ›lateinischer‹ Kaiser?« Auch der d'Hardouin glaubte, sich jetzt dumm stellen zu dürfen, doch der Novize nahm den Einwand dankbar auf.

»Um den Gegensatz und die Errungenschaft deutlich zu machen: Die Einnahme Konstantinopels bedeutete auch und vor allem den Triumph der alleinseligmachenden

Ecclesia catholica romana, und zwar nicht nur dort, am Bosphorus, sondern insbesondere in der *terra sancta*, wo diese verräterischen Griechen –«

»Und warum zieht jetzt keiner weiter, um das Heilige Jerusalem zu befreien?« Der Montfort hatte dem Legaten diesen Einwand entgegengezischt und gab die Antwort gleich selbst:

»Weil sie auf das Grab des Herrn schießen.«

Der Vertreter des Papstes wich erschrocken zurück, wobei er Laurence auf den Fuß trat.

»Blöder Bock!«, fluchte diese vernehmlich. Das Pferdegebiss des d'Hardouin öffnete sich zum schallenden Lacher. Aber auch René hatte feixend zu ihr hinüber geschaut.

»Sie suhlen sich im Pfuhl der alten Vettel Babylon, verteilen ihr Hurengewand, streiten sich um jeden Fetzen, als sei's die Reliquie einer Heiligen«, höhnte der Montfort, ohne sich sonderlich zu erregen, »und denken gar nicht daran, überzusetzen nach Asia Minor, um unter Entbehungen und Blutopfern – wie unsere Vorfahren – Jerusalem zu gewinnen, das himmlische Ziel.« Der finstere Montfort gewann in den Augen Laurence' an Sympathie, aber nur kurz. »Da wäre ich dabei. Aber so?«

Der Montfort wartete nicht lange genug, um dem empörten Legaten die Gelegenheit zu einer Antwort zu geben. Mit einem »Drauf geschissen!«, brachte er seine Meinung bündig zum Abschluss.

Dadurch fühlte sich René de Chatillon gefordert. Er schnellte hoch wie eine Feder. »Das nehmt Ihr zurück!«, forderte der schöne Knabe aufgebracht. Laurence war stolz auf ihn und gleichzeitig besorgt.

»Wie denn?«, wieherte Charles d'Hardouin. »Wie denn?«

»Das lass' ich nicht auf mir sitzen. Nicht von einem Montfort!«

»Zieht's Euch nicht an, wenn's Euch nicht passt, Chatillon.«

»Der edle Herr René hat das Kreuz genommen –«, mischte sich schnell wieder der Novize ein. Wäre er nicht von so schlaffer Fettleibigkeit gewesen, so hätte er unangenehm an einen Schakal erinnert, allein schon durch seine Bewegungen, fahrig wechselnd zwischen Gier und lauernder Vorsicht. »– sichtbares Symbol eines gottgewollten Kreuzzuges, gesegnet von unserem Heiligen Vater, dem Pontifex maximus.«

Laurence empfand seine geduckte Nähe als ekelig. Wäre er ihr auf die Füße gestiegen, so hätte sie ihm einen Tritt gegeben. Andererseits vertrat ausgerechnet dieser Novize die gerechte Sache ihres Ritters, die sie auch zu der ihren gemacht hätte.

»Das Kreuz des Leidens Jesu Christi, Zeichen seines Opfers und unseres bescheidenen Dienstes an seiner Sache –«

»Haha!«, prustete Charles d'Hardouin los. »Unser hübscher René kennt doch nur den

Minnedienst, er hält sich gar für einen geschätzten Troubadour und begabten Verseschmied!«
»Wenn der Herr das Schwert handhabt wie seine Laute«, hämte der Montfort, »dann mag es schon sein, dass die Heiden Reißaus nehmen!«

Das schöne Gesicht des Chatillon war schneeweiß geworden, Laurence hielt den Atem an. Da ihr Ritter schon stand, bedurfte es nur noch des Griffs zur Waffe. René's Hand zuckte. Er war sich nur nicht sicher, welchen der beiden Rüpel er vor seine Klinge fordern sollte. »Das sollt Ihr mir bezahlen!«, stieß er mutig hervor.

Der d'Hardouin räkelt sich lässig aus seinem Sitz. Er stützte sich mit der Hand auf des Montfort Schulter ab, diesen somit niederhaltend. »Wie viel darf's denn sein?«, fragte er spöttelnd und griff nach einem Schürhaken. René riss sein Schwert aus der Scheide und stieß die beiden Mönche zur Seite; denn der stämmige Legat war zwischen die Streithähne getreten. Sein Adlatus verdrückte sich sofort. Laurence verspürte Lust, ihm ein Bein zu stellen.

In diesem Moment entstand Unruhe im hinteren Teil des Saales. René ließ sein Schwert sinken, während Charles d'Hardouin grinsend sein Pferdegebiss entblöbte. Mit seinem Eisen peitschte er die Luft, als nähme er die seinem Gegner zugedachte Behandlung vorweg.

»Was geht hier vor, Roald of Wendower?«, ertönte eine Frauenstimme im Tonfall des okzitanischen Südens. Der Novize zuckte erschrocken zusammen, und verblüfft war auch Laurence. So konnte nur Esclarmunde, Gräfin von Foix, auftreten – ihre Patentante. Eine teure Freundin ihrer Mutter und, wie man munkelte, eine gewaltige Ketzerin vor dem Herrn. Laurence wandte den Blick ab von ihrem Ritter und verbarg sich nicht länger hinter ihrem nassen Haar.

René schob mit einem überlegenen Lächeln sein Schwert in die Scheide und sah der Gräfin herausfordernd entgegen. »Der Mönch meinte, hochverehrte fremde Dame, die Ehre eines Chatillon verteidigen zu müssen. Eines Geschlechts, das zu seinem Ruhm die Geschichte des Heiligen Landes und seines Königreiches schrieb.«

Reden kann mein Ritter, dachte Laurence und bewunderte ihn nun wieder sehr. »Und was den rechten Glauben gar betrifft«, fuhr ihr kühner René fort, »können wir Chatillons den heiligen Bernhard vorweisen. Eine solche Vergangenheit verpflichtet. Deshalb nahm ich das Kreuz und bin stolz darauf.«

Dem d'Hardouin hatte der Auftritt die Sprache verschlagen. Ehe er mit seinem Gefuchtel Unheil anrichten konnte, zog ihn sein Gefährte am Ärmel auf seinen Stuhl zurück. Laurence erhob sich, um ihre Patin zu begrüßen. Den beiden sich schon wieder lümmelnden Rittern bedeutete sie mit herrischer Handbewegung, ihre Plätze für den überraschenden Besuch zu

räumen.

Esclarmunde de Foix hatte eine straffe, fast noch jugendlich zu nennende Figur. Ihr Silberhaar machte es einem schwer, ihr Alter zu schätzen. Obwohl die Folgen eines Reitunfalls sie behinderten, wirkte sie keineswegs gebrechlich. Die Gräfin stützte sich beim Vorwärtsschreiten auf zwei Herren. Der eine war Gavin, dem Laurence nicht ansah, ob er ihr verziehen hatte, der andere ihr Vater Lionel, der aus seiner Laune keinen Hehl machte.

»Hier, werte N'Esclarmunde«, begann der Belgrave mit gepresster Stimme. Laurence, die ihn kannte, hörte seinen Ärger oder zumindest Unmut über den unerwarteten Besuch heraus, »seht Ihr die Blüte Frankreichs versammelt, vielmehr jene Sprösslinge, die es noch nicht ins Land der Griechen gezogen hat –«

Hier unterbrach ihn schroff der junge Montfort: »Es steht Euch als unserem Lehnsmann nicht an, Lionel de Belgrave«, stieß er finster hervor, »darüber zu befinden, wo ich mich aufhalte oder nicht. Komm, Karlemann, wir gehen.« Die beiden drängten sich seitlich durch die Menge, vermieden so den Zusammenstoß mit den Neuankömmlingen und verließen den Raum.

»So bleibt uns doch«, ließ sich Esclarmunde vernehmen, während sie auf einem der freigewordenen Sitze Platz nahm und René huldvoll zu sich winkte, »die köstliche Knospe aus dem Hause derer von Chatillon, zu dessen ruhmreichen Vorfahren tatsächlich Bernhard von Clairvaux zählt. Was aber das so viel gerühmte *Wirken* des ›Doktor Honigsüß‹ anbelangt, so mag über dessen Früchte die Christenheit dereinst entscheiden, wenn sie endgültig aus dem Heiligen Land ins Meer gejagt worden ist. Die Plünderung und Schändung von Byzanz ist nur ein weiterer Hüpf der purpurnen Kröte in diese Richtung. Sei's drum.«

Jetzt war es jedoch nicht der verwirrte René, der empört protestierte, sondern der ältere Zisterziensermönch, der im Rang eines päpstlichen Legaten stand: »Es steht Euch ebenso wenig an, Madame, die Kirche, ihre Heiligen und unseren Herrn Papst zu schmähen, schon gar nicht auf dem Boden des katholischen Frankreich. Ihr seid eine Ketzerin, und Ihr werdet noch von mir hören.« Damit stürmte er mit hochrotem Kopf aus dem Saal, ohne sich um seinen Adlatus zu kümmern. Der machte seinerseits keine Anstalten, seinem Meister zu folgen, sondern drückte sich in die Ecke, gebeugt und für alle sichtbar ins Gebet vertieft.

Esclarmunde de Foix sah sich triumphierend um. »Der kleine Regenguss ist vorüber«, verkündete sie launig. »Nichts hindert die Herren Ritter daran, ihr Hauen und Stechen auf der grünen Wiese wieder aufzunehmen. Die Tüchlein der Damen warten schon auf ihre Helden.« Die meisten folgten dieser unmissverständlichen Aufforderung, denn es setzte ein Geschiebe und Getrappel ein. Laurence umarmte artig ihre berühmte Patin, was das Interesse der noch

im Raum Verbliebenen auf sich zog. Als Roald of Wendower merkte, dass keiner ihn beachtete, trat er schnell hinter einen Vorhang. Da sie den Novizen nicht mehr sahen, dachten alle, er sei ebenfalls gegangen.

»Wie viele Jahresringe sind hinzugekommen?« Die Gräfin hielt Laurence an beiden Armen vor sich, und ihr Blick glitt wohlgefällig über die schlanke Gestalt des Mädchens. »Eine stattliche Tochter ist Euch da ins Haus gewachsen«, wandte sie sich an Lionel, der seinen Stolz nur mühsam verbarg.

»Manchmal scheint es mir in der Tat, Laurence' wahres Bestreben ziele darauf, mir den männlichen Erben zu ersetzen.«

Esclarmunde äußerte bestimmt: »Nicht jedes junge Weib eignet sich für das Joch der Ehe. Und dessen bedarf es auch wahrlich nicht.«

Laurence fiel ein, dass die energische Dame schon lange Witwe war und an diesem Stand auch nie etwas geändert hatte, obgleich es der hochvermögenden Werber viele gegeben hatte.

»Wie Ihr meint, verehrte Base«, presste der Belgrave heraus, dem das Auftreten der Dame und vor allem das Herausstreichen gut einvernehmlicher Beziehungen zwischen ihm und dem bekanntermaßen häretischen Hause von Foix nicht passte. Wer würde schon um die Hand eines wilden Mädchens anhalten, dessen katholische Erziehung angesichts einer solchen Patin leicht anzuzweifeln war? Ihre Bekanntschaft verdankte er natürlich Livia, deren Treue zum Glaubensbekenntnis der römischen Kirche ihm noch nie geheuer war – trotz ihres Ranges einer Äbtissin in unmittelbarer Nähe des Heiligen Stuhls. Wo nistet der Teufel am liebsten? Im Schatten der Kathedrale.

Esclarmunde hatte sich dem Chatillon zugewandt, der sich von der Einladung, den Raum zu verlassen, nicht betroffen fühlte. Die verschämt verliebten Blicke von Laurence waren der Gräfin von Foix nicht entgangen. »Verlangt Ihr nicht doch danach, Eure Fertigkeit mit Lanze und Schwert wenigstens im Turnier unter Beweis zu stellen, Edler von Chatillon? Oder was hält Euch hier noch?«, ging sie den jungen Ritter an. »Ich wünsche mein Patenkind unter vier Augen zu sprechen«, fügte sie hinzu, ihr Drängen keineswegs bemäntelnd.

Da raffte Laurence sich auf. »René muss sich nicht mit diesen Rüpel'n da draußen schlagen. Jedenfalls nicht für mich.« Sie vermied es dabei, ihm in die Augen zu sehen, sondern richtete den funkelnden Blick auf ihre Patin.

Ihr Ritter trat jedoch vor die große Esclarmunde und sprach, bemüht, seiner Stimme Festigkeit zu verleihen: »Es steht mir nicht an, mich den Wünschen einer Dame zu widersetzen, ebenso wenig wie ein Chatillon sich dem Verlangen der Kirche entzieht, für sie mit dem Schwert in der Hand einzutreten. Auch will ich gern mit eingelegter Lanze für die

Ehre meiner Damna streiten, wenn Ihr«, er wandte sich keck an Laurence, »holde Laurence, wieder Euren Platz auf dem Söller einnehmt.«

»Kommt nicht infrage!«, beschied ihn barsch die Gräfin, worauf er die verblüffte Laurence an sich zog und sie auf den Mund küsste, in den Mund. Erschrocken fühlte das Mädchen die Schlange, die ihr blitzschnell zwischen die halb geöffneten Lippen fuhr. René grinste ihr schelmisch in die aufgerissenen Augen, verneigte sich tief vor ihr und allen Anwesenden und sprang mit hurtigen Schritten aus dem Raum.

»Ich hoffe nicht«, Esclarmunde räusperte sich in die eingetretene Stille hinein, »dass ich jetzt den ersehnten Freier Eurer Tochter vergrault habe, lieber Lionel. Lasst Euch trösten: Dieser Bursche ist als verlustig gegangener Schwiegersohn zu verschmerzen – und nicht wert, dass du dein Herz an ihn hängst.«

Letzteres war an Laurence gerichtet, die wie begossen dastand. Die heftige Röte ihres Gesichts wetteiferte mit der Farbe ihrer Haare, die langsam trockneten.

»Er hat es nicht einmal für nötig gehalten, bei mir um die Hand meiner Tochter anzuhalten«, musste Lionel brummig zugeben.

Laurence schlug die Augen nieder und beschwor den Geschmack des Kusses herauf. Nie wollte sie diesen Stich der Lust vergessen. Ihr war, als brannten ihr die Lippen in smaragdgrünen Flammen. In ihrer Verlegenheit und auch, um ihn wieder versöhnlich zu stimmen, grinste sie Gavin zu. Das hatte zur Folge, dass sich aller Blicke auf den stämmigen Knaben richteten. Nichts aber war Gavin peinlicher, als in solchen Zusammenhang mit seiner Jugendfreundin Laurence gebracht zu werden. Dieses freche Geschöpf zum Ehegespons?

»Ich werde Templer!«, rief er abwehrend, und Laurence musste herzhaft lachen.

»In den Orden würde ich auch sofort eintreten!«, verkündete sie boshaft, als sei er selbst dort nicht vor ihr sicher.

Esclarmunde legte ihre schmalgliedrige Hand auf den Arm des Jungen. »Gavin Montbard de Béthune gilt mir wie ein eigener Sohn, und wenn ihm der Sinn nach dem harten Dienst in der weißen *Clamys* der Kriegermönche steht, dann soll er seinen Willen haben.«

»Ein entbehrungsreiches Leben erwartet ihn unter dem Tatzenkreuz«, pflichtete Lionel grimmig bei, »das keine Familienbande duldet.«

»Gavin ist Waise«, stellte die Gräfin klar. »Und bis zu seiner Volljährigkeit –«

»Ich werde früher aufgenommen«, unterbrach sie der Knabe selbstsicher.

Er hat den gleichen harten Schädel wie ich, dachte Laurence und schenkte dem Ernsthaften erneut ein aufmunterndes Lächeln, das Gavin endlich erwiderte. Esclarmunde fuhr ungerührt fort:

»– bis zu seiner Schwertleite steht er in meinen Diensten.«

Da blitzte der Schalk in den Augen des kräftigen Knaben auf, und Laurence wusste, dass sie sich wieder verstanden. »Lass die Alten nur reden«, hieß die geheime Botschaft, »wir machen das schon!« Lionel hingegen empfand das Auftreten der Gräfin von Foix als völlig unpassend. »Eine sehr geeignete Vorbereitung des jungen Mannes für die Aufnahme in den allerchristlichsten Orden der Templer«, höhnte er vernehmlich.

»Wie darf ich das auffassen, Lionel de Belgrave?«, entgegnete Esclarmunde scharf.

»Weil ihr im Süden allesamt arge Ketzer seid, meine Liebe«, bestätigte ihr der Belgrave, wobei er nicht offenließ, auf welcher Seite er stand. Bei Esclarmunde kam er damit schlecht an:

»Auf dem Stuhle Petri sitzt der Antichrist, der auf Okzitaniens Verderben sinnt, und dem König in Paris ist dies nur allzu recht. Ich werde Mittel und Wege finden, eine solch unheilige Allianz zu unterbinden. Mein Plan ist es –«

Hier unterbrach Lionel sie schroff: »Ich will nichts davon wissen! Als Ritter Frankreichs begänge ich Hochverrat und würde meinen Kopf verlieren.« Er hatte sich schnell in Rage geredet. Seine Tochter grinste verstohlen Gavin zu, doch der blickte stur geradeaus, als ginge ihn das Ganze nichts an. »Und dass Ihr den Euch anvertrauten Knaben, ein Kind noch, in die Sache hineinzieht, finde ich unverantwortlich. Meine Tochter wird dem schlechten Einfluss einer solchen Patin nicht länger ausgesetzt sein! Komm, Laurence.«

Er war erregt aufgesprungen. Laurence zögerte.

»Ich bin kein Kind mehr«, sagte Gavin ärgerlich, »und Ihr seid nicht mein Vormund.«

»Verführerin!«, polterte Lionel. »Ihr mit Euren katharischen Ideen«, er griff nach der Hand seiner Tochter, »verderbt die Seelen unschuldiger Kinder!«

»Beruhigt Euch, Vater!«, forderte Laurence ihn auf. Sie vermied es, ihn, wie zwischen ihnen üblich, Lionel zu nennen, damit seine Autorität nicht noch mehr Schaden nahm. »Ich werde Euch gehorsam folgen.« Dabei hatte sie gerade den Entschluss gefasst, dass sie den Teufel tun würde. »Wenn ich schon erwachsen genug bin, dass Ihr mir, ohne mich zu fragen, einen Gemahl sucht, dann steht es mir auch zu, mich verführen zu lassen, von wem ich will.« Sie dachte natürlich an den Chatillon, das sollte ruhig jeder heraushören, ihr Herr Vater allemal. »Von Männern versteh' ich genug – und Euer Streit über lateinische Orthodoxie, den rechten Glauben der Katzerer und die Irrlehre vom Antipapst kümmert weder Schweif noch Schleppe! Mich jedenfalls nicht! So! Und jetzt können wir gehen!«

Belgrave hatte es die Sprache verschlagen, doch er gab Esclarmunde die Schuld an seiner Tochter Aufsässigkeit. »Ihr habt Laurence heute zum letzten Mal gesehen!« Lionel erhob

sich. »Ich kündige Euch die Patenschaft auf!«

Seinem Griff konnte sich Laurence diesmal nicht entziehen, auch waren Widerworte jetzt kaum ratsam. Er schubste seine Tochter rüde vor sich her und ließ ihr keine Zeit für einen Abschied. In der Tür wandte er sich noch einmal um. »Es hat mich nicht gefreut, meine Dame, werthe Herren.«

Kaum war der erboste Vater aus dem Saal gestampft, lachte Esclarmunde schallend auf, und Gavin stimmte in ihre Heiterkeit ein. Selbst der Novize in seinem Versteck hinter dem Vorhang grient still vor sich hin. Was für ein Weib, diese Rote!

»Schafft mir den Chatillon herbei – und auch den Roald of Wendower«, befahl die Gräfin ihrem Begleiter. »Alsdann lasst uns aufbrechen. Ich will die Nacht nicht ohne Not in Feindesland verbringen.«

Der Lauscher in der Mönchskutte war vor Schreck erstarrt, als er seinen Namen hörte. Jetzt würden sie ihn überall suchen. Doch herauszutreten aus seinem Versteck traute sich Roald of Wendower erst recht nicht. Die Gräfin würde ihn furchtbar verprügeln lassen, wenn dem unerwünschten Zeugen nicht gar Schlimmeres drohte. Also harrete der Novize zitternd hinter dem Vorhang aus. Seine Qualen sollten rasch ihre Belohnung erfahren. Roald of Wendower glaubte seinen Ohren nicht mehr trauen zu können – bei dem, was er in der Folge noch zu hören bekam.